

Die Suizid-Berichterstattung in den Medien ist eine journalistische Gratwanderung : Papageno-Effekt statt Werther-Effekt

Autor(en): **Wenger, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **83 (2012)**

Heft 11: **Ins Unbekannte : hat der Mensch ein Recht auf Suizid?**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Suizid-Berichterstattung in den Medien ist eine journalistische Gratwanderung

Papageno-Effekt statt Werther-Effekt

Medien, die Suizid thematisieren, tragen eine grosse Verantwortung: Detailreiche, emotionale Berichte evozieren Nachahmungshandlungen. Umsichtige Berichterstattung hingegen kann Suizidprävention fördern.

Von Susanne Wenger

«Christine, warum bist du nur gesprungen?», fragte die Tageszeitung in grossen Lettern, nachdem eine Schülerin in der Ostschweiz Suizid begangen hatte. Eltern und Mitschüler seien «nach Selbstmord fassungslos», liess das Blatt die Leser wissen. Illustriert war der Bericht mit einem Bild der Brücke, von der sich die junge Frau in den Tod gestürzt hatte. Ein roter Pfeil markierte den genauen Absprung- und Aufprallort. Fatale Folge der dramatischen Berichterstattung: Es kam auf jener Brücke zu Folgesuiziden.

Das Beispiel zeigt: Medien haben eine grosse Verantwortung, wenn sie Suizide thematisieren. Ins Detail gehen, spannungsvolle, emotionale Geschichten erzählen – was bei Medienschaffenden sonst zum Handwerk gehört, kann bei der Suizidberichterstattung tödlich sein: Allzu detaillierte Berichte regen zur Nachahmung an.

Das Phänomen heisst Werther-Effekt, es konnte seit den 1970er-Jahren mehrfach wissenschaftlich belegt werden. Der Begriff leitet sich ab von Goethes Roman «Die Leiden des jungen Werthers», dessen Hauptfigur sich das Leben nimmt. Als der Roman 1774 erschien, löste er eine Häufung von Suiziden aus. Mehr als 200 Jahre später zog 1981 in Deutschland die Ausstrahlung der mehrteiligen TV-Dokumentation «Tod eines Schülers» einen 175-prozentigen Anstieg der Eisenbahnsuizide bei 15- bis 19-jährigen männlichen Jugendlichen nach sich. Andere Suizidmethoden gingen in diesem Zeitraum jedoch nicht zurück. Umgekehrt sank in Wien in den 1980er-Jahren die Zahl der U-Bahn-Suizide, nachdem die lokalen Medien sich bei der Berichterstattung freiwillig zurückgehalten hatten.

«Suizid ist ansteckend!»

«Suizid ist ansteckend!», warnt das Berner Bündnis gegen Depression, ein Netzwerk psychiatrischer Fachleute, das sich der Suizidprävention widmet. Medienberichte seien zwar nicht die primäre Ursache von Suiziden, aber: «Sie können in kritischen Phasen von depressiven Erkrankungen zum entscheidenden Auslöser werden.» Je grösser die Aufmachung eines Berichts über Suizid und je emotionaler und

detaillierter der Inhalt, desto häufiger kommt es zu Nachahmungen. Die Psychiater raten dringend davon ab, durch Titelgeschichten, Schlagzeilen und Fotos Aufmerksamkeit zu erregen, Suizidmethoden und spezielle Details genau zu beschreiben, die Motive ergreifend zu beschreiben, Suizid positiv zu bewerten oder gar zu heroisieren.

Auch der Schweizer Presserat – Beschwerdeinstanz für das Publikum bei medienethischen Fragen – beschäftigte sich seit seiner Gründung 1977 bereits 19 Mal mit dem sensiblen Thema. Seine Entscheide fasste er in einer Richtlinie zusammen, an die sich heute die meisten Schweizer Medien halten. Die Richtlinie empfiehlt bei der Berichterstattung über Suizide grösste Zurückhaltung und rät, im Zweifelsfall eher davon abzusehen. Trotzdem gebe es in bestimmten Situationen ein öffentliches Interesse daran, dass Medien über Suizid berichten. Das öffentliche Interesse sieht der Presserat etwa dann gegeben, wenn Personen des öffentlichen Lebens Suizid begehen, wenn ein Suizid «Demonstrationscharakter» hat und auf eine gesellschaftliche Problematik aufmerksam macht. Oder wenn durch einen Suizid eine öffentliche Diskussion ausgelöst wird. Auch in diesen Fällen sollte die Berichterstattung aber keine Einzelheiten enthalten.

Lösungen und Alternativen aufzeigen

Bei aller Zurückhaltung: Suizid ist eine soziale Realität. Diese zu verschweigen widerspricht der Aufgabe der Medien, für relevante Themen Öffentlichkeit herzustellen. Die neuere

medienwissenschaftliche Forschung empfiehlt denn auch einen Perspektivenwechsel. Anstatt ausschliesslich auf die Wirkung von Berichten zu achten, gelte es, die Berichterstattung über Suizid an ethischen Kriterien zu messen und zu fragen: Wird im Bericht der Menschenwürde der suizidalen Person, der Angehörigen und des Medienpublikums insgesamt Rechnung

getragen? Inzwischen ist nämlich bekannt: Umsichtige und sachliche Berichterstattung über Suizid kann den Imitationseffekt verringern oder gar ins positive Gegenteil verkehren und Menschen vom Suizid abhalten.

Dieses Phänomen ist ebenfalls wissenschaftlich nachgewiesen, es wird Papageno-Effekt genannt – nach der Papageno-Figur in Mozarts Singspiel «Zauberflöte», die mit fremder Hilfe eine suizidale Krise bewältigt. Demnach wirken Berichte über Betroffene, die aus Krisensituationen herausgefunden und nicht Suizid begangen haben, präventiv. Auch Informationen über Hilfsangebote und Anlaufstellen bei seelischer Not, über Warnsignale bei Suizidgefährdeten und Hintergrundinformationen zum Thema Depressionen fördern den Papageno-Effekt. ●

Medienberichte können in kritischen Phasen depressiver Erkrankungen zum Auslöser werden.